

# Unter Dachziegeln zur letzten Ruhe gebettet

Ein spätrömisches Ziegelgrab aus Rheinzabern

Leider sehr kurz und knapp ist der Inventarbucheintrag zu einem der voluminösesten Funde in der vor- und frühgeschichtlichen Sammlung. Es steht unter der Inventarnummer R 975:

*Ziegelgrab. // Aus dem Grabfelde in Rheinzabern. // Mit dazugehörigem Schädel und Knochen. // (Rheinzabern, Kr. Germersheim) // Geschenk von Komerzienrat Wilh. Ludowici in München 31.1.1912.*

Dazu finden sich in den Akten einige alte Fotografien die das Grab vor der Bergung und in seiner alten Präsentation für die Schausammlung auf einem Holzsockel zeigen.

Es handelt sich um 21 Dachplatten (L 46 x B 37 x H 6 cm) mit nicht ganz durchgezogenen Randleisten um das Überlappen der Ziegel zuzulassen sowie elf ganze Firstziegel und ein Firstziegelfragment. Die Firstziegel wurden wohl über dem Oberschenkel geschlagen oder auf einem entsprechend konisch zugerichteten Model gefertigt. (L 45 x B 13-17 x H 8-10 cm)

Die Ziegel haben ein stattliches Gewicht. Die Firstziegel wiegen ca. 3 kg, die Dachziegel ca. 7,5 kg, insgesamt also mehr als 150 Kilogramm.

Leider hat das Grab durch den Krieg und mindestens fünf

Umzüge erheblich gelitten. Die mit Lehm, Schamotte, Mörtel und eingepigsten Metallstäben zusammengehaltenen Dachplatten und Firstziegel lockerten sich im Lauf der Zeit durch Erschütterungen, vor allem bei Transporten innerhalb des Museums, erheblich. Ursprünglich hatte das Grab zur Präsentation keinen Glassturz, so daß es im Laufe der Zeit, vor allem bei der Lagerung im Depot, völlig eingestaubt und unansehnlich geworden war. Seit ca. 20 Jahren konnte das Grab daher schon nicht mehr gezeigt werden.

Ein weiterer Transport war ohne Bestandsgefährdung nicht durchzuführen. Es lag nahe das gesamte Grab zu demontieren. Die Ziegel wurden in der Restaurierungswerkstatt von Staub, Lehm und Schamotte befreit, alte Klebungen und Verbindungen entfernt. Alle Teile erfuhren eine Festigung. Gebrochene Stücke konnten jetzt geklebt werden, was 1912 mangels geeigneter Klebstoffe offensichtlich noch größere Schwierigkeiten bereitet hatte. Auch das Skelett unterzog man einer sorgsamsten Reinigung.

Für den Wiederaufbau des Grabes war die Anfertigung einer aufwendigen Wagenkonstruktion unabdingbar um die schwere Last möglichst er-

schütterungsfrei bewegen zu können. Dies ist auch im Hinblick auf kommende Standortwechsel, die sich ja schon ankündigen, erforderlich.

Was aber hat es nun mit diesem Grab auf sich und wie gelangte es in das Germanische Nationalmuseum.

Am Fundort Rheinzabern unterhielten die obergermanischen Legionen Roms etwa seit 45 n. Chr. Ziegeleien. Ziegelstempel der Legionen IV Macedonia, XXII primigenia, VII und XIV gemina, I adiutrix und XXI rapax sind aus der Frühzeit bekannt. Ob der damit verbundenen Industriesiedlung die Anlage eines militärischen Kastells vorausging bleibt bislang Spekulation.

Günstig für die Entwicklung des Ortes erwies sich neben den ausgezeichneten Tonlagerstätten die Nähe zur römischen Rheinuferstraße entlang der Rheinhochterrassenkante, von der Rheinzabern nur ungefähr einen Kilometer entfernt liegt. Ansässige und Reisende frequentierten offensichtlich gerne die Tavernen am Ort, so daß es deren wohl so viele gab, daß deshalb der antike Name Tabernae lautet, wie es drei schriftliche Quellen des 3. und 4. Jahrhunderts überliefern. Der Name hat sich also mit leichter Veränderung bis heute gehalten.

\*)  
Dieses Ziegelgrab wird im März in der Eingangshalle in den Blickpunkt gerückt

Schon im 1. Jahrhundert produzierten wohl auch private Handwerker in Rheinzabern Keramik. Erst in der Mitte des 2. Jahrhunderts jedoch begannen Fabrikanten, wie die durch ihre Firmenzeichen auf den Gefäßen bekannten Ianus, Reginus und andere, mit der Produktion von sog. terra sigillata – der Begriff wurde von der Forschung in Anlehnung an durch Stempel (sigilla) gekennzeichnete Heilerden gewählt, wie sie Apotheker be-reithielten, denn auch die römi-schen Gefäße trugen (Firmen)-stempel. Der antike Name die-ser charakteristischen Keramik ist unbekannt. Es handelt sich dabei um sehr elegante, auch plastisch verzierte, glänzend rote, feintonige Ware. Die Pro-duktion solcher Gefäße be-gann ursprünglich in Arezzo in Italien und wurde dem Aus-greifen des römischen Reiches entsprechend zunächst nach Südgalien, weiter nach Mittel- und Nordgalien und schließlich nach Rheinzabern, Ende des 2. Jahrhunderts so-gar auch nach Westerndorf St. Peter, Stadt Rosenheim verla-gert. Es sollte möglichst nahe beim Hauptabnehmer solcher Luxuskeramik, den römischen Soldaten, produziert werden um Transportverluste gering zu halten.

In Rheinzabern sind aus der Zeit zwischen 150 und 260 n.

von oben nach unten:  
Spätromischer Dachziegel des Ziegelgrabes aus Rheinzabern mit Hundespuren

Spätromischer Dachziegel des Ziegelgrabes aus Rheinzabern mit dem Stempel der Truppeneinheit Cornacenses (CORNC)

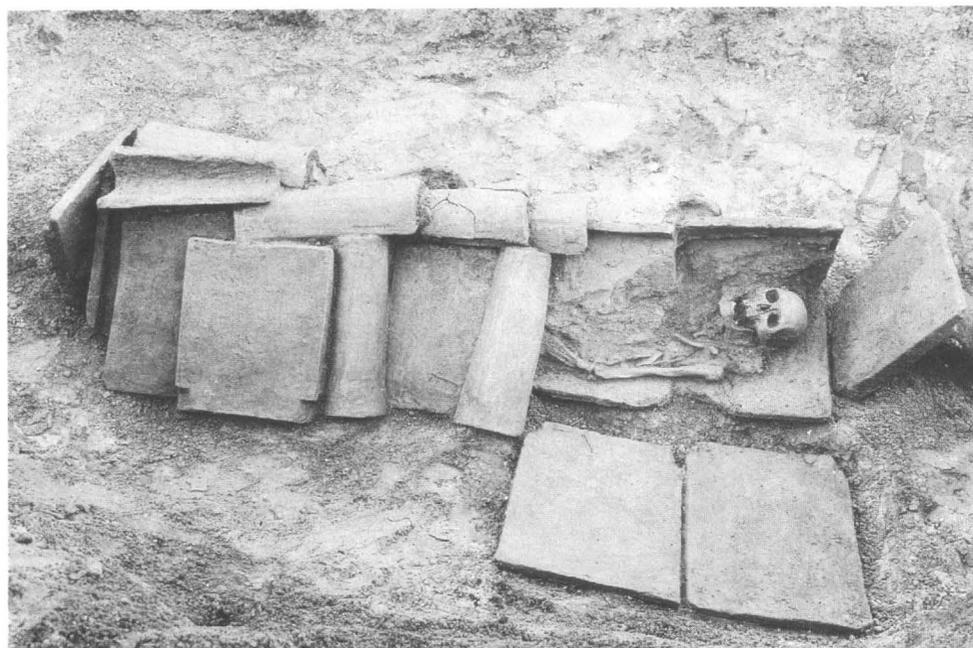
Spätromisches Ziegelgrab aus Rheinzabern bei der Auffindung

Chr. mehr als 300 Töpfer durch ihre Stempel namentlich bekannt.

Auf Scherben geritzte Töpfer-rechnungen aus Südfrankreich erlauben eine Schätzung der Produktion in Tabernae auf mehr als eine Million Gefäße pro Jahr.

Auf dem ca. 60000 m<sup>2</sup> großen ausgegrabenen Areal lagen 4 Ziegelöfen, 6 Sigilla-täöfen mit bis zu 3 m Innen-durchmesser und einer Betriebs-temperatur von 950° Grad, 6 kleinere Töpferöfen, 7 Werks-hallen mit bis zu 50 m Länge sowie weitere Bauten und An-lagen.

Von den Folgen der Alaman-nenangriffe ab 230 n. Chr. blieb auch Rheinzabern nicht verschont. 260 n. Chr., mit der Aufgabe des Gebietes östlich des Rheins bis zum Limes, wa-



ren wichtige Absatzgebiete verloren. Vielleicht wurde auch Rheinzabern selbst verwüstet. So gibt es z.B. kaum Fundmünzen der Zeit zwischen 270 und 300 n. Chr.. Dennoch ging die Produktion weiter. Erst in den Wirren der Magnentiuszeit um 352 n. Chr. fand sie ein gewaltsames Ende.

In der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts gab es in Rheinzabern eine Grenzschutzzone, deren Kastell bislang jedoch noch nicht gefunden wurde. Verschiedene Einheiten sind durch Ziegelstempel bekannt. Von »Cornacenses« und »Portisenses« kennt man sogar die Brennöfen. Das Ende der Ziegelproduktion kam mit Germanenangriffen um 406/407 n. Chr. und dem Zusammenbruch der Grenzverteidigung. Dennoch haben sich auch hier romanische Bevölkerungsreste bis weit ins 5. Jahrhundert am Ort gehalten. Trotz einer Verlagerung des Siedlungskernes im Mittelalter ist schon durch die Kontinuität des Namens angezeigt, daß auch mit einer Siedlungskontinuität zu rechnen ist.

Die ausgezeichneten Tonlagerstätten waren auch für den Ziegelfabrikanten Wilhelm Ludowici 1884 Anreiz seinen Betrieb in die Nachbarschaft von Rheinzabern zu verlegen. 1905 gab es dort bereits fünf Fabriken mit 600 Arbeitern.

Funde, die bei Bau- und Tonabbauarbeiten zu Tage kamen übergab Ludowici dem Museum in Speyer. 1901 bis 1914 führte er sogar wissenschaftliche Grabungen durch, deren Ergebnisse er in fünf Katalogen selbst veröffentlichte. Zu seiner Zeit steckte die Archäologie noch in ihren Kinder-

schuhen. Die Bodendenkmalpflege war durch Gesetze noch nicht geregelt und es wurde auch nicht darauf geachtet, daß alle Fundkomplexe geschlossen aufbewahrt wurden. So kam es, daß Ludowici eines seiner Ziegelgräber dem Germanischen Nationalmuseum überließ, wohl damit auch hier der in römischer Zeit so bedeutende Industrieort Tabernae-Rheinzabern durch ein anschauliches Fundstück vertreten sei. Und natürlich auch um einem größeren Interessenkreis Kenntnis von seinen Forschungserfolgen zu geben.

Das Grab selbst läßt verschiedene Aspekte der römischen Zivilisation erkennen.

Ziegelgräber wie dieses sind eine typische Erscheinung der spätrömischen Zeit, im wesentlichen des 4. Jahrhunderts. Während man im ersten und zweiten Jahrhundert fast ausschließlich in oft reich mit Beigaben versehenen Brandgräbern bestattete wurde es mit der zunehmenden Popularität orientalischer Auferstehungskulte (Mithras, Jupiter Dolichenus, Sol invictus, Sabazios, Isis und Osiris sowie Christentum) und den dadurch veränderten Jenseitsvorstellungen üblich, die Toten unverbrannt beizusetzen. Vor allem die vorschreitende Christianisierung bewirkte einen deutlichen Rückgang der Beigaben-sitte. So sind die Ziegelgräber des 4. Jahrhunderts in der Regel beigabenlos. Dennoch sind in der Grabgestaltung soziale Unterschiede, wenn auch nicht sehr differenziert, erkennbar. Einen aus Steinen gemeißelten Sarkophag konnte sich nicht jedermann leisten. Wer nicht nur mit einer Um-

hüllung des Toten aus Stoff, und einer Grabeinfassung aus Steinen oder Brettern vorlieb nehmen wollte, dem war das Ziegelgrab eine gute Alternative. Ziegel wurden auch im 4. Jahrhundert nach wie vor hergestellt. Die Ziegel unseres Grabes zeigen Stempel der schon genannten spätrömischen Grenztruppeneinheiten Cornacenses (CORNC) und Portisenses (PORTC) sowie der Secunda Flavia (SECUN). Außerdem gab es damals durch Germanenangriffe, Seuchen und wirtschaftliche Rezession viele zerstörte, leerstehende und ruinöse Gebäude, deren Ziegel in Zweitverwendung als Grabboden und Abdeckung verwendet werden konnten. So sind auf etlichen der Ziegel unseres Grabes noch die weißgrauen Mörtelreste der Erstverwendung erkennbar. Während die Dachziegel in den Ruinen weiter zerbrachen und bei heutigen Grabungen dort nur in kleinen Fragmenten gefunden werden, blieben die sorgsam mit Erde abgedeckten Platten der Gräber weitgehend vollständig erhalten.

Ziegelgräber können überall dort im römischen Reich gefunden werden, wo es geeignete Ziegel gab. Über deren Verwendung entschieden letztlich die Bestattenden.

Neben dem Aspekt der Bestattung gewährt das Grab auch kleine Einblicke in römische Bautechnik und römische Militärwirtschaft.

Die römische Zivilisation hat als erste in Europa Normmaße entwickelt. So können wir hier erkennen, daß trotz der unterschiedlichen Hersteller der Dachziegel alle bis auf geringe

Abweichungen gleich sind. Ähnlich verhält es sich bei allen anderen Ziegelarten im gesamten römischen Reich. Zum Beispiel wurde auch bei der Keramikproduktion darauf geachtet, daß die Einzelformen der Service immer gleiche Maße hatten. Dies ermöglichte zum einen das Ergänzen und Nachkaufen der Teile zum anderen bietet es eine bessere Stapelbarkeit für Transport und Lagerung.

Die Normung der Bauteile bietet auch für den Baumeister einen metrischen Rahmen der bei Berücksichtigung der Standardmaße zu einer Harmonisierung der Proportionen beiträgt, ja diese geradezu erzwingt.

Daß das Militär – also der Staat – als Betreiber industrieller Anlagen auftritt, mutet ebenfalls sehr modern an. Es zeigt sich darin, daß vor allem im grenznahen, gefährdeten Gebiet die privatwirtschaftliche Organisation zum gewinnorientierten Betreiben einer solchen Anlage nicht im Stande war. Der Produktionsprozeß war in hohem Maße arbeitsteilig. Man benötigte Ofensetzer, Holzfäller, Köhler, Tongrubenarbeiter, Ziegelmacher, Fuhrleute und andere mehr. Der Bedarf an Ziegeln war sicherlich vorhanden, aber die Finanzierbarkeit stand in dem von einer permanenten Krise gebeutelten Grenzgebiet sicher meist in Frage. So blieben den Truppen, die ja Baumaterial benötigten, keine andere Wahl als mit Soldaten, die sich gegebenen Falls auch selbst zu schützen vermochten, Ziegeleien in eigener Regie zu betreiben – wegen der schlechten Versorgungs- und Nachschub-

lage war das Militär gezwungen auch die landwirtschaftliche Produktion und vieles andere zu übernehmen. Dabei wurde offensichtlich wenn möglich mehr produziert als es zur Deckung des militärischen Bedarfs nötig gewesen wäre, so daß man auch für zivile Zwecke Produkte, sicherlich gegen Bezahlung, abgeben konnte.

Zuletzt bringen uns die Ziegel auch noch eine »Spur« Lebendigkeit nach 1600 Jahren zurück. Nachdem der Ziegelstreicher in einer letzten Handbewegung eine halbkreisförmige Fingerspur über die Platte gezogen hatte und der Ziegel vor dem Brennen zum trocknen auslag, lief respektlos ein Hund darüber und hinterließ seine Pfotenabrücke auf dem frisch gestrichenen Dachziegel.

*Tobias Springer*

## Konzert der Deutschen Lautengesellschaft

im Lapidarium des Germanischen Nationalmuseums

Samstag, 7. März 1998 um 20 Uhr

Am 7. März wird eine über 300 Jahre alte Laute des Martin Hoffmann aus Leipzig im Lapidarium des Germanischen Nationalmuseums erklingen. Sigrun Richter, Oliver Holzenburg und Lutz Kirchhof spielen barocke Lautenmusik von Reusner, Weiß und Durant. Der Anlaß dafür, die Laute aus der Musikinstrumentensammlung des Germanischen Nationalmuseums in Gebrauch zu nehmen, ist die diesjährige Jahresversammlung der Deutschen Lautengesellschaft.

Begleitet wird die Jahrestagung der Lauten-Fachleute

außerdem durch eine kleine Sonderausstellung. Gezeigt werden Griffschriften, sog. Lautentabulaturen, aus dem Bestand der Bibliothek des GNM in den Räumen der Musikinstrumentensammlung.

*7. März 1998, 20 Uhr*  
Lapidarium des Germanisches Nationalmuseums  
Eingang über Kornmarkt 1 (alter Haupteingang)

Eintrittskarten und Programme sind zum Preis von DM 19,- an der Abendkasse erhältlich.

